

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart
8. Juni 1917

Zuschriften sind zu richten
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Die Expedition befindet sich in Stuttgart,
Furtbachstraße 12.

In eigener Sache.

Die vorliegende Nummer der „Gleichheit“ ist nicht mehr von ihrer bisherigen langjährigen Leiterin, der Genossin Alara Zetkin, redigiert worden, sondern der Parteivorstand als die verantwortliche Körperschaft der deutschen Sozialdemokratie hat die Redaktion des sozialdemokratischen Frauenblattes in andere Hände gelegt.

So schmerzlich und bitter diese Maßnahme für alle Beteiligten ist, so notwendig und unerlässlich war sie. Der Krieg ist auch in diesem Falle die Ursache für eine Entscheidung, die vor dem Kriege niemand in der deutschen Sozialdemokratie für möglich gehalten hätte.

Alara Zetkin hat von dem bedeutungsvollen Tage des 4. August 1914 an die Politik der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die später von dem Parteivorstand und dem Parteiausschuß einerseits, von der Generalkommission der Gewerkschaften andererseits gebilligt und unterstützt worden ist, auf das schärfste mißbilligt, verurteilt und bekämpft. Dieser Umstand allein hätte aber zu der einschneidenden Maßnahme ihrer Entlassung als Redakteurin der „Gleichheit“ nicht geführt, wie schon allein die Tatsache beweist, daß der Parteivorstand jahrelang nicht in die Redaktionsführung eingegriffen hat. Er hat die Meinungsfreiheit innerhalb der sozialdemokratischen Partei sowohl im allgemeinen als im besonderen auch gegenüber der „Gleichheit“ gewahrt, so sehr sie sich auch gegen ihn selber richtete. Erst als die Minderheit der Partei die oberste Tugend einer demokratischen, also von Mehrheitsbeschlüssen abhängigen Partei: die Unterordnung unter diese Beschlüsse, also die Aufrechterhaltung der Disziplin auf das gröslichste verletzte, als sich zuerst die Minderheit der Reichstagsfraktion zu einer selbständigen Politik entschloß, später aber auch die Minderheiten in allen Organisationen sich zu selbständigen Kampforganisationen gegen die alte sozialdemokratische Partei entwickelten und sich schließlich zu einer eigenen zentralen Parteiorganisation zusammenschlossen, sah sich der Parteivorstand zu durchgreifenden Maßnahmen gezwungen. Alara Zetkin schloß sich der neuen „unabhängigen“ Sozialdemokratie an und ließ sich in ein wichtiges Amt dieser neuen Partei wählen; zugleich leitete sie das ihr von der alten Partei anvertraute Zentralorgan für die sozialdemokratischen Frauen im Sinne der neuen gegnerischen Kampforganisation. Wenn Alara Zetkin sich selber nicht dazu entschließen konnte, diesen Widerspruch durch die Zurückgabe des ihr anvertrauten Amtes zu lösen, mußte der Parteivorstand seinerseits die Schlussfolgerungen aus der unerträglich gewordenen Sachlage ziehen.

Damit endet bis auf weiteres eine mehr als fünfundzwanzigjährige Tätigkeit einer hochbegabten und aufopferungsvollen Frau und Kämpferin für die sozialdemokratische Partei. Es ist jetzt nicht die Stunde, die Verdienste Alara Zetkins um die proletarische Frauenbewegung zu würdigen. Sie sind groß, außergewöhnlich groß und werden ihr unvergessen bleiben. Wenn Leidenschaftlichkeit der Kampfführung

und Hingabe an die Überzeugung, gepaart mit hoher Intelligenz und nimmermüder Arbeitsamkeit, die einzigen Tugenden eines sozialdemokratischen Kämpfers wären, so könnten nicht viele in unserer Millionenpartei den Vergleich mit ihr aushalten. Diese starken Eigenschaften hat sie restlos für die Frauenbewegung eingesetzt und diese dadurch aus bescheidenen Anfängen zu machtvoller Größe entwickeln helfen. In dieser Beziehung wird Alara Zetkin auch weiterhin ein Vorbild für sozialdemokratische Frauen bleiben.

Auch die „Gleichheit“ wird auf dem neuen Wege, den sie fürderhin ohne Alara Zetkin gehen muß, die wertvollen und dauernden Anregungen und Arbeiten ihrer bisherigen Herausgeberin gern und freudig weiterpflegen. Sie glaubt aber, daß sie diese ernste Pflicht durch ein treues Festhalten an der alten sozialdemokratischen Partei, durch eine ehrliche und gewissenhafte Unterstützung ihrer Politik und durch eine Einwirkung auf die sozialdemokratischen Frauen im Sinne der demokratischen Unterordnung unter die Beschlüsse der Mehrheiten besser erfüllt, als es die „Gleichheit“ während des Krieges, besonders während des letzten Jahres, durch ihre entgegengesetzte Haltung getan hat. Das Programm der sozialdemokratischen Partei bleibt nach wie vor die Marschroute der „Gleichheit“.

★

Im einzelnen und in der Bewertung parteitaktischer Entscheidungen wird die „Gleichheit“ häufig andere Wege gehen, als sie sie in den letzten Jahren gegangen ist. Die große Schicksalsfrage, vor die die deutsche Arbeiterbewegung durch den Krieg gestellt worden ist: ob im Falle eines Entweder-Oder die internationalen Pflichten gegen die Arbeiter aller Länder oder die nationalen Pflichten gegen das eigene Land und das eigene Volk voranzugehen haben, beantworten wir mit der sozialdemokratischen Partei zugunsten der letzteren Möglichkeit. Damit geben wir unsere internationalen Sympathien und Pflichten nicht auf. Wir haben sie bis an die Schwelle des Krieges auf das gewissenhafteste erfüllt; wir haben sie am 4. August nicht vergessen und schon damals den Sozialisten der feindlichen Länder die Bruderhand entgegengehalten; wir haben sie während der langen Dauer des Krieges keinen Tag verabsäumt, unausgesetzt waren wir bestrebt, gemeinsam mit den Arbeitern der übrigen kriegführenden Länder die raschere Herbeiführung des Friedens zu bewirken; wir gehen mit den besten und lautersten Absichten nach Stockholm; und wir werden auch der einst im Frieden bestrebt sein, die zerrissenen internationalen Fäden wieder anzuknüpfen und fester miteinander zu verflochten als früher.

Aber das alles ist für uns nur auf der Grundlage eines freien, unversehrten und entwicklungsfähigen Deutschland möglich. Ein starkes und freies Deutschland ist die erste Vorbedingung für eine starke und freie deutsche Arbeiterbewegung sowie für die Fortentwicklung der deutschen Kultur, dieses wertvollen und

wichtigen Stückes der allgemeinen Kultur. Wir stehen deshalb auf dem Boden der Beschlüsse der ehemaligen Fraktionsmehrheit, der jetzigen einzigen sozialdemokratischen Reichstagsfraktion im Deutschen Reichstag, und auf dem Boden der Beschlüsse des Parteiausschusses und der Reichskonferenz. Wir glauben, daß gerade die deutschen Frauen vollstes Verständnis für die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion haben, da jede andere Haltung die ungeheuerliche Gefahr einer deutschen Niederlage, zunächst des Eindringens feindlicher Heere in deutsches Gebiet, später der Unterbindung und Lähmung des deutschen Wirtschaftslebens herbeiführen würde. Die Arbeiterfrauen brauchen sich nur einmal in Ruhe darüber klar zu werden, was für sie diese Aussichten bedeuten. Heute schützen unsere Feldgrauen mit ihren Leibern die deutsche Heimat. Sie wissen, warum! Sie erleben es draußen in Feindesland, was der Krieg bedeutet, besonders für die im Kriegsgebiet wohnenden Landesangehörigen. Vor den Schrecken, den Schmerzen, den Bitterkeiten, vor dem Elend, dem Jammer, der Sorge, die die Einwohner bei aller Rücksichtnahme durch die feindlichen Heere erdulden müssen, wollen sie die Ihrigen bewahren. Und wenn jetzt manche Frau verzweifelt ausruft: „Mir ist alles gleichgültig, schlimmer kann es nicht kommen!“, so möge sie ihre Schwestern in den besetzten Gebieten im Osten und Westen fragen, und sie wird erfahren, daß es noch schlimmere, furchtbarere Kriegsnöte gibt, als sie sie selber durchzumachen hat.

Wir reden darum aber keiner Selbstbescheidung das Wort! Wir wünschen nichts sehnlicher als den möglichst baldigen Frieden, wir sind aber zugleich der festen Überzeugung, daß er nur auf dem Wege, den die sozialdemokratische Fraktion und Partei gegangen sind, am ehesten erreicht wird, und daß der Zwiespalt der Partei leider geeignet ist, sein Kommen zu verlangsamen. Wir wollen auch keine Zufriedenheit mit den Zuständen im Innern. Wir bekämpfen auf das schärfste die mangelhafte Regelung der Ernährungsfrage. Wir wünschen die Befreiung des deutschen Volkes von althergebrachtem Druck, von Fesseln aller Art, wir wünschen die Errichtung des Rechtes, „das mit uns geboren“. Dazu gehört in erster Linie auch die wirtschaftliche, rechtliche und politische Gleichberechtigung der Frau, vor allem das aktive und passive Wahlrecht der Frauen zu allen öffentlichen Körperschaften.

★

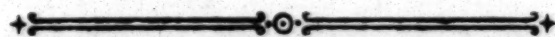
In der redaktionellen Gestaltung der „Gleichheit“ werden wir bemüht sein, den Zweck durch sie zu erfüllen, der ihr als einem besonderen Blatte für sozialdemokratische Frauen und Arbeiterinnen gesetzt ist. Die „Gleichheit“ hat ihre Daseinsberechtigung neben der großen Zahl sozialdemokratischer Tagesblätter. Aus diesen soll sich die Frau, abgesehen von den örtlichen Vorkommnissen, über die politischen Tagesereignisse und über die parteitaktischen Auseinandersetzungen unterrichten. Sie kann sich durch ihre Tageszeitung, soweit sie ein Bedürfnis dazu in sich fühlt, auch an solchen Auseinandersetzungen beteiligen. Die „Gleichheit“ hat demgegenüber die Aufgabe, wie durch ein geistiges Band die sozialdemokratischen Frauen ganz Deutschlands mit ihren besonderen parteigenössischen, sozialen und kulturellen Interessen, Pflichten und Rechten zusammenzufassen, über die örtlichen Parteiinteressen und -kämpfe hinweg, aber auch nach Möglichkeit hinweg über die inneren Auseinandersetzungen der Partei. Die „Gleichheit“ wird in dieser Beziehung einigend, versöhnend, ausgleichend wirken, sie wird nicht das Bestreben haben, die sozialdemokratischen Frauen zu einer — wenn auch nur ideellen — Sonderorganisation innerhalb der Gesamtpartei zu verbinden.

Die „Gleichheit“ hat aber auch ihre Daseinsberechtigung neben den Gewerkschaftsblättern für gewerblich tätige Arbeiterinnen und neben der „Gewerkschaftlichen Frauengzeitung“. Die ersteren vertreten die besonderen Inter-

essen des einzelnen Berufs, die letztere faßt die gewerkschaftlichen Interessen aller arbeitenden Frauen zu einer notwendigen Einheit zusammen. Demgegenüber hat die „Gleichheit“ die Aufgabe, die arbeitenden Frauen mit der politischen Bewegung vertraut zu machen, ihre politischen und staatsbürgerlichen Pflichten und Rechte zu vertreten und zu vertiefen, sie daneben aber auch in alle kulturellen Angelegenheiten, besonders vom Standpunkt der Frau aus, einzuführen. So wird sie den erzieherischen Aufgaben der Frau, ihren hauswirtschaftlichen Sorgen, der Gesundheitspflege, im weiteren der Pflege von Kunst und Wissenschaft die gebührende Aufmerksamkeit widmen.

Politische Schulung, leichtverständliche Belehrung und wertvolle Unterhaltung, das werden wie bisher die drei wichtigsten Richtlinien für die „Gleichheit“ sein. Wir hoffen, daß wir unser Blatt dadurch zu einem gern gelesenen, von den Arbeiterfrauen stets mit Ungeduld erwarteten Familienblatt im besten Sinne des Wortes gestalten werden.

Aber erfüllen können wir diese Aufgabe nur, wenn wir mit unserem Leserkreis in möglichst inniger Fühlung stehen und uns aus ihm rege Mitarbeit entgegenwächst. Wir schließen deshalb mit der Bitte an alle Frauen des arbeitenden Volkes, die uns etwas zu sagen, uns eine Sorge, einen Wunsch, aber auch einen Tadel anzuvertrauen haben, beherzt die Feder in die Hand zu nehmen und uns zu schreiben, was sie auf ihrem Herzen haben. Die Form ist dabei gleichgültig. Dafür ist die Redaktion da, daß sie auch eine ungelente Form so gestaltet, daß sie sich in der Öffentlichkeit sehen lassen kann. Entwickelt sich auf diese Weise im Laufe der Zeit ein enges gegenseitiges Vertrauensverhältnis zwischen der „Gleichheit“ und ihrem Leserkreis, so wird damit zugleich eine wertvolle Hilfe für die Wiederaufrichtung, Festigung und gesamte Fortentwicklung der sozialdemokratischen Partei Deutschlands und damit auch des internationalen Sozialismus geleistet werden!



Der große Pflüger.

Von Karl Hendell.

Es geht ein Pflüger
Mit scharfem Pflug,
Er kehrt den Acker,
Der giftig Unkraut im Schoße trug.

Sein Eisen schneidet
In tiefen Grund.
Die Scholle leidet,
Als sei die Erde zu Tode wund.

Mitleidlos
Der Pflüger schaut;
Sein Pflug ist groß,
Tausendmal so groß
Wie des Menschen, der seinen Acker baut.

Er wühlt das Feld
Bis zur Hölle durch,
Ihr Schreien ertönt
Zum Himmel schauerlich Surch' an Surch'.

Ausleuchten Schächte
Von lauterem Gold,
Der Opfermächte
Edelgestein dem Pflug entrollt.

Hat ausgepflügt
Der Pflug einmal,
O, daß die gerechte Hand es sät:
Von allem, was wuchert und schlingt und lügt,
Der Acker gereinigt in Schmach und Qual!

Einst und jetzt.

Einst, wenn wir auszogen, um den Arbeiterfrauen in Stadt und Land den Sinn des Sozialismus und die Notwendigkeit des organisierten Zusammenschlusses zu verkünden, bauten wir unsere agitatorische Zuberficht nicht zum mindesten auf den Zwang des immer fortschreitenden Sineinstromens der Frauen in den Erwerb, auf den Zug der Frauen in die Industrie, in die Fabrik. Wir zeigten an der Hand der regelmäßig wiederkehrenden Berufs- und Gewerbezahlungen in Deutschland, wie der moderne Arbeitsprozeß mit Hilfe der technischen Errungenschaften von Jahr zu Jahr immer neue Massen weiblicher Arbeitskräfte aufsaugte und daneben auch Kinder und mehr noch Jugendliche anspannte. Und wir hofften und bauten auf die Macht der Verhältnisse, die für die Berechtigung unserer Bestrebungen beredter sprechen würden als unsere überzeugendsten Worte.

Und jetzt, seit Beginn des Krieges, in weniger als einem Viertel der Zeitspannen, die früher zwischen den Berufs- und Gewerbezahlungen lagen, hat sich die Zahl der in Fabriken, besonders in der Munitions- und Rüstungsindustrie, aber auch im übrigen Getriebe unseres Wirtschaftslebens tätigen Frauen um mehr Millionen als früher in den langen zwölfjährigen Zeiträumen vermehrt. Nachdem wichtige Arbeiterinnenschutzbestimmungen außer Kraft gesetzt worden sind, mühen sich die Arbeiterinnen vielfach in Staub und Dunst vom Morgen bis in die Nacht, während die goldene Frühlingssonne die trüben Scheiben umspielt und die Schaffenden hinauslocken möchte in Luft und Licht. Aber den Frauen als Arbeiterinnen fehlt heute mehr denn je die Zeit, diesen Frühlingslockungen zu folgen. Das ganze Wirtschaftsleben erfordert zur Zeit des Krieges die Frauenarbeit dringend. Während die Männer in den Schützengräben liegen, schaffen die Frauen in den Munitionsfabriken das Material, das zum Zwecke der Abwehr und des Schutzes notwendig ist. Sie halten das ganze Wirtschaftsleben durch ihre Arbeitskraft hoch, nicht nur die Fabriken und Werkstätten, auch das moderne Verkehrsweisen.

Heute hört man nicht mehr wie früher die Mahnung: „Die Frau gehört ins Haus“ oder auch den Angstruf: „Die Weiblichkeit kommt der Frau abhanden.“ Die früher solche Sorgen äußerten, betrachten es heute als etwas Selbstverständliches, daß die Arbeiterinnen den Platz ihrer Männer, Söhne und Brüder einnehmen und oft Arbeiten verrichten, die dem weiblichen Körper durchaus nicht zuträglich sind. Und auch sonst ist es nicht zum Vorteil, wenn die verheiratete Kriegerfrau infolge der niedrigen Unterstützung zum Brotverdieneu gezwungen wird, weil dadurch die heute doppelt und dreifach wichtige und notwendige Kindererziehung und Kinderpflege zu kurz kommen.

Auch die gegen früher hohen Löhne, die heute in verschiedenen Zweigen der Kriegsindustrie vielfach auch den Arbeiterinnen gezahlt werden, locken sehr viele Frauen — auch solche, die nicht unbedingte Notwendigkeit oder gar frasse Not dazu zwingt — auf den Plan. Aber die Arbeiterinnen müssen sich darauf gefaßt machen, daß die jetzt gezahlten hohen Löhne nach dem Kriege ganz sicherlich nicht unangestastet bleiben werden. Es ist daher eine dringliche Aufgabe der Arbeiterinnen, sich rechtzeitig durch Eintritt in die gewerkschaftlichen Organisationen einen Schutzwall zu bauen, um auch nach dem Kriege ihre Interessen so zu verteidigen, daß sie nicht als Lohndrücker, wie es vor dem Kriege sehr oft der Fall war, dem Manne gegenüber ausgespielt werden.

Ebenso stark besteht aber heute die verschärfte Notwendigkeit zur Anteilnahme der Frauen am politischen Leben, um so mehr, da die Zeiten näher rücken, in denen durch die sogenannte „Neuorientierung“ auch für die Frauen etwas herauspringen soll und wird. Nach dem, was die Frauen schon längst auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens geleistet haben — wenn auch eine engherzige Bürokratie sie meist nur mit Widerstreben hinzuzog und fast immer, ohne ihnen die Rechte der Männer zu verleihen —, und nach dem gar erst, was sie in diesen drei Kriegsjahren geleistet haben, muß und soll es nicht lange mehr möglich bleiben, sie als politisch rechtlose Wesen weiter

Feuilleton

Wunder wirkt oft im Gemüte
Ein geweihtes Dichterwort.

Bodensteht.

★

Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arm, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern.

Goethe.

Gefährliches Liebeswerben.

Von Bjørnstjerne Bjørnson.

Als Aslaug zur blühenden Jungfrau herangewachsen war, gab es auf Guseby keinen Frieden mehr, denn die stattlichsten Burschen des Kirchspiels rauchten und schlugen sich dort Nacht für Nacht. Am schlimmsten war's immer in der Nacht zum Sonntag; dann legte sich aber auch der alte Knud Guseby niemals schlafen, ohne seine Lederhosen anzubehalten und einen Birkenknüttel vors Bett zu stellen.

„Hab' ich eine Tochter, dann will ich sie auch hüten,“ sagte der Alte von Guseby.

Tore Råffet war nur ein Rätnersohn; aber es gab Leute, die da sagten, er komme am häufigsten zu der Hofbesitzers-tochter auf Guseby. Dem alten Knud gefielen solche Reden nicht, und er sagte, sie seien gar nicht wahr, denn er habe Tore niemals dort gesehen. Doch die Leute schmunzelten nur still für sich, wenn sie ihn so hörten, und meinten, wenn er nur alle Winkel gehörig abgesucht hätte, statt mit denen zu zanken, die sich in Hof und Stube lärmend herumdrückten, dann hätte er den Tore schon gefunden.

Der Frühling kam, und Aslaug zog mit dem Vieh auf die Alm. Wenn dann der Tag drückend heiß über dem Tale lag, der Felsgrat kühl über den Sonnendampf emporstieg, die Ruhglocken klangen, der Herdenhund bellte und Aslaug oben auf den Höhen jodelte und auf dem Alphorn blies — dann ergriff die Burschen bei ihrer Arbeit unten im Tal das Herzwieh. Und wenn der Samstagabend kam, machte sich einer immer schneller als der andere auf den Weg nach der Alm. Doch noch schneller kamen sie wieder zurück; denn oben auf der Alm stand einer hinter der Tür, der empfing jeden, der ankam, und wirbelte ihn so herum, daß er sein Lebtag der Worte gedachte, die er dabei vernommen: „Komm nächstens wieder, dann sollst du mehr bekommen!“

Sobiel man wußte, gab es im ganzen Kirchspiel nur einen, der eine so kräftige Faust hatte, und dieser eine war eben Tore Råffet. Und alle die reichen Hofbesitzeröhne waren der Meinung, es wäre doch zu dumm, wenn der Rätnerbock dort oben auf der Guseby-Alm so arg stoßen dürfte.

Derselben Ansicht war auch der alte Knud, als er davon hörte, und er meinte nun, falls kein anderer den Bock an den Strick legen könne, so wolle er mit seinen Söhnen es versuchen. Knud war nun freilich keiner von den Jüngsten mehr; aber obwohl er bereits stark auf die Sechzig ging, machte er doch noch gern einen oder zwei Gänge mit seinem Sohne, wenn's ihm bei einem Gelage gar zu still herging.

Zur Guseby-Alm hinauf führte ein einziger Weg, und der ging gerade mitten durch den Hof. Als Tore am nächsten Samstagabend auf dem Wege zur Alm sich erst leise über den Hof stahl und dann an der Scheune rascher zu laufen begann, packte ihn plötzlich jemand an der Brust.

„Was willst du von mir?“ fragte Tore und schleuderte den Angreifer zu Boden, daß ihm der Schädel brumnte.

zu behandeln. Auch hier wirkt die Entwicklung unaufhaltbar im Sinne unserer Wahlrechtsforderungen, so wie sie für uns tätig ist auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens: daß die Frau allen Widerständen zum Trotz doch eindringt als gleichwertige Helferin in immer mehr Gebiete des öffentlichen Lebens. Von diesem Boden aus werden wir aussichtsreicher für unsere Forderungen kämpfen. Da erwächst unserer Bewegung, im besonderen unserer Frauenbewegung die Aufgabe, diesem Tatsächlichen Rechnung zu tragen. Es ist die Aufgabe der Organisationen, stark fördernd in den Prozeß der Heranziehung der Frauen zum öffentlichen Leben einzugreifen; es ist Aufgabe der Frauenbewegung, den Sozialismus immer mehr aus einer Sache des Herzens zu einer Sache zugleich des Verstandes und der Tat, der Schulung und der praktischen Mitarbeit der Frauen auf möglichst vielen Gebieten zu machen.

Daneben behalten unsere alten, fast nur an Herz und Gefühl appellierenden Formen der Agitation ihre volle Bedeutung. Unsere Bewegung ist ein so lebendiger Körper, daß sie sich fortwährend neue Schichten und neuen Boden mit noch unentwickelten Verhältnissen gewinnt, für die wir der alten Formen der Agitation auch heute noch immer bedürfen; aber die Bewegung ist zugleich lebendig in dem Sinne, daß sie über das Alte hinausführt und das einmal Gewonnene weiterverarbeitet. Da entstehen neue Aufgaben, geboren aus neuem Tatsächlichen. Und dieses Neue wird wieder die Grundlage zur Durchsetzung unserer Rechte. Nicht daß Rechte uns nun einfach in den Schoß fallen, wir müssen sie fordern und sie uns Stück für Stück erkämpfen. Denn geschenkte Rechte haben keine Kraft, sie sind wie Schwerter von Holz. Nur was im harten Kampfe errungen wurde, ist von Dauer.

Dieses Fordern und Kämpfen aber geschieht am erfolgreichsten in unserer alten, kampfgeprobten Sozialdemokratie.

Darum werbt neue Kämpferinnen für die alte Einheit, werbt neue Leserinnen für unsere „Gleichheit“!

Willi Köhler.

„Das sollst du gleich sehen,“ sagte ein anderer, der Bruder des ersten, und versetzte ihm einen Schlag in den Nacken.

„Hier kommt der dritte,“ sagte Knud und rückte ihm scharf auf den Leib.

Tores Kraft wuchs in der Gefahr; er war so geschmeidig wie eine Weidengerte und schlug zu, daß die Finken stoben; er drehte und wand sich und war niemals dort, wo ihre Schläge hinfielen, während sie die seinen dahin bekamen, wo sie es am wenigsten erwarteten. Schließlich wurde er doch durchgeprügelt, und zwar ganz gehörig, der alte Knud aber sagte oft, mit einem stämmigeren Burschen habe er sich noch nie geбалgt. Sie schlugen zu, bis Blut floß, dann aber rief der von Huseby: „Halt!“ und sagte zu Tore: „Bringst du's fertig, am nächsten Samstagabend dem Huseby-Wolf und seinen Jungen zu entchlüpfen, so sollst du das Mädchen haben!“

Tore schleppte sich heim, so gut er konnte, und als er zu Hause angelangt war, legte er sich ins Bett. Es gab ein großes Gerede von der Prügelei auf Huseby, doch jedermann sagte: „Was wollte der Tore auch da?“

Nur eine gab's, die das nicht sagte, und das war Aslaug. Sie hatte an jenem Samstagabend so lange auf ihn gewartet, und als sie nun vernahm, wie sich die Sache zwischen ihm und dem Vater zugetragen, setzte sie sich hin und weinte. bei sich aber dachte sie: „Bekomme ich den Tore nicht, so gibt's für mich keinen frohen Tag mehr hier auf dieser Welt.“

Tore blieb den Sonntag über im Bett, und auch am Montag fühlte er, daß er liegen bleiben müsse. Der Dienstag kam, es war ein herrlicher Tag. Es hatte in der Nacht geregnet, das Gebirge war so frisch und grün, der Duft des Laubes drang durchs offene Fenster, die Ruhglocken klangen hell von den Bergen herab, und dort oben jodelte jemand; — wäre

Politische Umschau

Die weltgeschichtlichen Ereignisse in Rußland haben auch den Völkerrkrieg vor eine Wende gestellt. An die Stelle der zarischen Regierung sind die Willensvollstrecker des mündigen russischen Volkes getreten. Die Regierungsgewalt ruht in den Händen eines aus den Reihen der Soldaten und der Arbeiter gebildeten Ausschusses. Man hat die ursprünglich an der Revolutionsregierung beteiligten zweideutigen Elemente ausgestoßen, und nach dieser Reinigung sind die Sozialisten in die vorläufige Regierung eingetreten. Die Revolutionsregierung hat sich für einen Frieden ohne Eroberungen und ohne Entschädigungen ausgesprochen. Zugleich aber hat sie es abgelehnt, etwa auf dieser Grundlage einen Sonderfrieden abzuschließen. Die Regierungen Englands und Frankreichs aber haben dann erneut erklärt, daß ihre Kriegsziele immer noch die gleichen seien wie vor zwei Jahren, daß sie also ihr maßloses Eroberungs- und wirtschaftspolitisches Vernichtungsprogramm gegenüber den Mittelmächten aufrechterhalten. Es ist nun die Aufgabe des neuen russischen Volksstaats, die Regierungen Englands und Frankreichs zum Verzicht auf ihre wahnwitzigen Ziele zu zwingen, die das deutsche Volk in seinen Daseinsbedingungen bis auf den Lebensnerv treffen und es seiner Unabhängigkeit berauben würden.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat seit dem ersten Tage des grausigen Völkermordens unablässig und mit ganzer Kraft für die Herbeiführung des Friedens und für die Verständigung der Völker gewirkt. Jede geeignete Gelegenheit hat sie wahrgenommen. Anfang Mai dieses Jahres hat sie an den Reichskanzler die Anfrage gerichtet, was er zu tun gedenke, um eine Verständigung aller beteiligten Regierungen darüber herbeizuführen, daß der Friede in gegenseitigem Einverständnis ohne Eroberungen und Kriegsschädigungen geschlossen werden könne. Der Reichskanzler beantwortete die Anfrage am 15. Mai zugleich mit einer konservativen Interpellation, die sich gegen die von dem sozialdemokratischen Parteiausschuß beschlossenen Kriegszielforderungen wendet. Der konservative Redner, Dr. Rüfke, forderte, daß der Kanzler keinen „Scheidemann-Frieden“ schließe, sondern den Krieg fortführe, bis ein deutscher Sieg es ermögliche, den am Boden liegenden Feinden die Bedingungen vorzuschreiben.

Genosse Scheidemann trat demgegenüber für einen Verständigungsfrieden unter allseitigem Verzicht auf Eroberungen und Entschädigungen ein. Einen solchen Frieden nennen die Eroberungs-

die Mutter nicht im Zimmer gewesen, Tore hätte vor Ungeduld weinen mögen.

Der Mittwoch kam, und noch immer lag er fest; am Donnerstag aber begann er sich mit einiger Verwunderung zu fragen, ob er nicht doch am Ende bis zum Sonnabend wieder munter sein könnte, und am Freitag war er auf. Er hatte sich die Worte des alten Knud wohl gemerkt: „Bringst du's fertig, am nächsten Samstag dem Huseby-Wolf und seinen Jungen zu entchlüpfen, so sollst du das Mädchen haben!“

Immer wieder sah er nach Huseby hinüber.

„Mehr als Schläge kann's ja doch nicht geben,“ dachte Tore.

Zur Huseby-Alm führte, wie schon gesagt, nur ein einziger Weg; aber ein forscher Kerl konnte schließlich auch hinaufkommen, ohne daß er den geraden Weg ging. Wenn Tore hinausruderte, um die Landzunge bog und dann auf der anderen Seite des Berges anlegte, würde ihm ums Hinaufkommen nicht bange sein, obschon es dort so steil war, daß eine Ziege, die doch sonst im Gebirge nicht eben schüchtern zu sein pflegt, nur mit knapper Not ihren Weg fand.

Der Samstag kam, und Tore war den ganzen Tag draußen; — die Sonne spielte, daß es lebendig ward in den Büschen, und es jauchzte und lockte in einem fort von den Bergen. Als der Abend anbrach und der dampfende Nebel zu den Bergen hinaufstiege, saß Tore immer noch vor der Tür. Er sah hinaus — es war ganz still dort oben; er sah nach dem Huseby-Hof hinüber, bestieg rasch sein Boot und ruderte um die Landzunge.

Oben auf der Alm saß Aslaug nach beendetem Tagewerk. Sie machte sich Gedanken darüber, daß Tore diesen Abend nicht kommen könne, daß aber statt seiner wohl so viel mehr andere kommen würden. Dann ließ sie den Hund von der Kette und sagte niemand, wohin sie ging. Sie setzte sich so,

phantastischen Scheidemann- oder Verzichtsfrieden. Jawohl, sagte ihnen Scheidemann treffend: wir „verzichteten“ gern auf die Fortführung des furchtbaren Mordens, auf weitere Milliarden Kriegskosten, auf weitere Hunderttausende an Toten und Krüppeln, auf Länder, die wir nicht haben und nicht behaupten können, auf allgemeinen Haß in der ganzen Welt und auf die Aussicht eines nahen Revanchekrieges; dagegen verzichten wir nicht auf einen Fußbreit deutschen Bodens, nicht auf die Freiheit des deutschen Volkes und auf die Entwicklungsfähigkeit der Völker zu friedlichem Wettbewerb auf dem Boden der Kultur! Wenn aber die deutsche Regierung ungeachtet der schweren Opfer und Lasten des Volkes die Möglichkeit eines Friedens frivolo von der Hand weist, wenn England und Frankreich zu einem Frieden auf der von der russischen Revolutionsregierung vorgeschlagenen Grundlage bereit wären, Deutschland aber um Eroberungszielen willen den Krieg fortsetzen wollte, so könne man mit Sicherheit voraussagen, daß wir die Revolution im Lande hätten.

Vorläufig liegen freilich die Dinge genau umgekehrt: Die englischen und französischen Machthaber lehnen den Verständigungsfrieden nach wie vor brutal ab. Bei uns aber befinden sich die Eroberungsnarren in der hoffnungslosen Minderheit, und so wenig die Antwort des Reichskanzlers leider ein Entgegenkommen gegenüber der sozialdemokratischen Anfrage war, so hat weder er, noch die deutsche oder eine verbündete Regierung bisher ein Wort gesagt, das die Möglichkeit eines Ausgleichs- und Verständigungsfriedens von der Hand weist.

In diesen Tagen ist endlich in der Hauptstadt Schwedens, in Stockholm, der internationale sozialistische Friedenskongreß zusammengetreten, auf den die Augen und die Herzen der gesamten friedenssehnsüchtigen Welt gerichtet sind. Die deutsche und die österreichische Sozialdemokratie haben alles darangesetzt, damit dieser Kongreß das hohe Ziel, das ihm gesteckt ist, erreiche. Die Genossen der nordischen Länder und Hollands arbeiten in dem gleichen Sinne, und auch der russische Arbeiter- und Soldatenausschuß fördert den Gedanken mit ehrlichem Bemühen. Leider verhält sich der einflußreiche Teil der englischen und französischen Sozialisten bis zur Stunde noch schwankend oder gar ablehnend, und den friedensfreundlichen Sozialisten verweigern die dortigen Regierungen die Pässe. Indes geben wir die Hoffnung nicht auf, daß auch die noch Fernstehenden in letzter Stunde zur Vernunft kommen werden.

Der Reichstag hat sich bis Anfang Juli vertagt, nachdem er vorher den Reichshaushaltsetat für 1917 erledigt hatte. Die sozial-

demokratische Fraktion hat diesen Etat abgelehnt, weil er infolge der beschlossenen Steuern in noch höherem Grade als im Jahre vorher das Gepräge der ungerechten und einseitigen Belastung der wirtschaftlich schwachen Volkskreise trägt, während er den Besitz vor jeder dauernden Verpflichtung gegenüber dem Reich verschont. □

Die Frau in der Gemeinde

Frauen in der städtischen Verwaltung. Der Magistrat Berlin hat beschlossen, bei der Stadtverordnetenversammlung die Wahl einer Frau in folgenden Verwaltungsdeputationen zu beantragen: in die Deputation für den Arbeitsnachweis, die Deputation für die Krankenanstalten, Kuratorium für die Heimstätten, Kuratorium für die Hospitäler, Deputation für die Irrenpflege, die Stiftungsdeputation, Deputation für das Wohnungswesen, Deputation für die Schulspeisung, Deputation für die Markthallen und in die Deputation für das Fach- und Fortbildungsschulwesen. Bekanntlich gehören Frauen bereits der Armendirektion und der Waisendeputation an. Mit dem Magistratsantrag ist den von der Berliner Stadtverordnetenversammlung geäußerten Wünschen entsprochen worden.

Auch die Stadtverwaltungen von Berlin-Schöneberg und Neukölln haben die verstärkte Zuziehung von Frauen in städtische Deputationen beschlossen.

Eine Wohlfahrtschule für Fürsorgerinnen. Die Stadt Charlottenburg hat eine Wohlfahrtschule für Fürsorgerinnen errichtet, deren erster Lehrgang am 16. April 1917 begann. Der Unterricht umfaßt praktische Ausbildung und Vorlesungen. Die praktische Ausbildung besteht außer einem drei Monate dauernden Dienst in einer Anstalt und Lehrgängen in Krippen-, Horten-, Säuglings- und Tuberkulosefürsorge in der Zentrale für Wohltätigkeitsbestrebungen, ferner bei Schulkinderpeisungen, in Schulzahnkliniken und ähnlichen Anstalten. Einmal wöchentlich finden Besichtigungen unter fachverständiger Führung statt. Die auf zwei Semester verteilten Vorlesungen umfassen die soziale Hygiene und Fürsorge mit besonderer Berücksichtigung der Jugendfürsorge. Als Hörerinnen werden Teilnehmerinnen zugelassen, die den Vorlesungen wie auch den Besichtigungen, die stets am Sonnabend-nachmittag stattfinden sollen, beiwohnen können, nicht aber zu dem praktischen Lehrgang und zur Prüfung zugelassen werden.

Die städtische Wohlfahrtschule dient der Erfüllung eines durch den Krieg geschaffenen Bedürfnisses, weil zur Erhaltung und

daß sie das Tal überschauen konnte, aber dort stieg jetzt der Nebel auf, und schließlich war sie gar nicht in der Stimmung, dahin zu blicken, wo alles sie an ihn erinnerte. So erhob sie sich denn und ging nach der anderen Seite. Hier setzte sie sich und ließ den Blick über die See schweifen. Und das gab ihr solchen Frieden, dieses Hinausschauen aufs weite Meer.

Da bekam sie Lust zu singen; sie stimmte ein Lied an, dessen langgedehnte Töne weit in die stille Nacht hinausklangen. Sie hatte ihre Freude daran und sang noch einen Vers. Da schien es ihr, als antworte jemand von tief unten.

„Du meine Güte, was ist das?“ dachte Aslaug, trat an den jäh abfallenden Bergrand und schlang die Arme um eine schlanke Birke, die zitternd über dem Abgrund hing. Sie blickte in die Tiefe, sah aber nichts. Der Fjord lag ganz still und unbewegt da, nicht ein Vogel strich darüber hin. Aslaug setzte sich wieder und sang weiter; da antwortete es wiederum — in derselben Tonart, und näher als das erste Mal.

„Es muß doch was dahinter stecken!“ dachte Aslaug, sprang auf und neigte sich spähend vor.

Und da sah sie ein Boot, das unten an der Felswand angelegt hatte, so tief, tief unten, daß es wie eine Muschelschale aussah. Sie wandte den Blick weiter aufwärts, sah eine rote Mütze und darunter einen Burschen, der sich an dem fast kahlen Felsen emporarbeitete.

„Du meine Güte, wer ist das?“ fragte Aslaug, ließ die Birke los und sprang weit zurück.

Sie wagte nicht, sich die Frage zu beantworten, aber sie wußte auch ohnedies, wer es war. Sie warf sich nieder auf den Rasen und griff mit beiden Händen fest ins Gras, als wäre nicht der Kletterer, sondern sie selbst es, die nun nicht danebengreifen dürfe; doch die Wurzeln des Grases gaben nach, und sie schrie laut auf und bat Gott den Allmächtigen,

ihm, der da emporklimm, zu helfen. Aber jählings durchzuckte sie der Gedanke, daß das, was Tore da tat, den Herrgott versuchen hieß, daß er also keine Hilfe erwarten könne.

„Nur das eine Mal!“ bat sie aber dennoch und legte ihren Arm um den Hals des Hundes, als wäre es Tore, den sie festhalten müsse, und der nun mit ihr über den Rasen kugle. Die Zeit schien ihr so endlos, endlos lang.

Doch jetzt riß der Hund sich los. „Wau, wau!“ bellte er in die Tiefe hinab und wedelte mit dem Schweife. „Wau, wau!“ bellte er nochmals nach unten — da ward schon die rote Mütze über dem Felsenrand sichtbar, und einen Augenblick später lag Tore an ihrer Brust. Dort lag er eine ganze Minute, ohne ein Wort herausbringen zu können, und was er dann schließlich stammelte, war ohne Sinn und Verstand.

Der alte Knud Guseby aber sagte, als er davon hörte, ein Wort, in dem um so mehr Sinn und Verstand lag; er sagte nämlich: „Der Bursche ist das Mädel wert; er soll es haben.“

Ruhe der Nacht.

Windesgleich kommt der wilde Krieg geritten,
Durch das Grün der Tod ihm nachgeschritten,
Manch Gespenst steht sinnend auf dem Feld,
Und der Sommer schüttelt sich vor Grausen,
Läßt die Blätter, schließt die grünen Aussen,
Ab sich wendend von den blut'gen Welt.

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,
Hatte alle mütterlich umfassen,
Freund und Feind mit leisem Friedenstuf,
Und, als wollt der Herr vom Himmel steigen,
Hört' ich wieder durch das tiefe Schweigen
Rings der Wälder feierlichen Gruß.

Eichendorff.

Mehrung der Volksgesundheit, namentlich in ländlichen Kreisen, die Schaffung von Wohlfahrtsämtern unter Zusammenfassung aller Aufgaben der Gesundheits- und sozialen Fürsorge in die Wege geleitet wird und zur Führung der Geschäfte nach Anweisung des leitenden Arztes Fürsorgerinnen in großem Umfang gebraucht werden, für die eine besondere Vorbildung sich als notwendig herausgestellt hat.

Vom Fortgang des Frauenrechts

Zum Schutze des unehelichen Kindes hat der Bevölkerungsausschuß des Reichstags nach eingehender Vorberatung durch einen Unterausschuß und unter Heranziehung juristischer Sachverständiger die folgenden Forderungen zusammengestellt: 1. Die der Erziehung und wirtschaftlichen Lage des unehelichen Kindes aus der Einrede des Mehrverkehrs entstehenden Nachteile zu beseitigen, eventuell durch entsprechende Änderung des § 1717 BGB.; 2. die Empfängnisfrist des § 1717 im Sinne des § 1592 Absatz 2 BGB. festzusetzen; 3. bei Bemessung der Höhe der Unterhaltspflicht den Stand des Vaters zu berücksichtigen; 4. die Unterhaltspflicht bis zum achtzehnten Lebensjahr des Kindes zu erstrecken; 5. die Pfändung des Arbeits- oder Dienstlohnes aus Unterhaltsansprüchen unehelicher Kinder der Pfändung aus anderen Unterhaltsansprüchen gleichzustellen; 6. für die Beitreibung der Unterhaltsbeiträge ein vereinfachtes und schnelles, dem Verwaltungszwangsverfahren zur Beitreibung öffentlicher Abgaben ähnliches Verfahren einzuführen; 7. die Bestrafung unehelicher Väter, die sich der Unterhaltspflicht entziehen, aus § 361 Ziffer 10 StGB. sicherzustellen und durch Ausdehnung des § 362 StGB. auf diese Straffälle wirksamer zu gestalten; 8. die Bedingungen für die Annahme an Kindes Statt und die Führung des Vaternamens zu erleichtern; 9. Novellen zu den Militärversorgungsgesetzen zu veranlassen, durch welche die Rentenzahlung an uneheliche Mütter und Kinder, nach dem Vorgang der B.V. vom 4. August 1914 zum Unterstützungsgesetz von 1888 (für die Familien der Kriegsteilnehmer), geregelt wird; 10. zur Ergänzung der Gemeindetätigkeit die Übernahme der Fürsorge für die unehelichen Kinder und die Übertragung der Generalvormundschaft und die Kommunalverbände unter Ausbau des Vorschußverfahrens für die Unterhaltsbeiträge und der ehrenamtlichen Einzelvormundschaft zu veranlassen, sowie Reichszuschüsse zu den Kosten der Erziehung (Einzelfamilien- und Anstaltspflege,

Lehrwerkstätten usw.) in Aussicht zu nehmen. — Diese Anträge sollen in der Sommeression des Reichstags verhandelt werden.

Das Frauenstimmrecht in England. In einer Sitzung des englischen Unterhauses ist das Frauenstimmrecht mit 408 gegen 52 Stimmen angenommen worden. Diese gewaltige Mehrheit ist hauptsächlich auf eine bedeutende Rede des früheren Ministerpräsidenten Asquith zurückzuführen. Herr Asquith war immer ein Gegner des Frauenstimmrechts gewesen und hat viel dazu beigetragen, daß die Frauen nicht schon seit Jahren im Besitz des ihnen zukommenden Bürgerrechts sind. Jetzt jedoch erklärt er:

„Meine Opposition gegen das Frauenstimmrecht ist immer gegründet gewesen, und zwar allein gegründet auf die Rücksicht auf seine Ratsamkeit. Ich glaube, vor ein paar Jahren wagte ich den Ausdruck zu gebrauchen: Laßt die Frauen sich den Weg zu ihrer eigenen Seligkeit selber bahnen! Das aber haben sie während des Krieges getan. (Beifall.) Wie hätten wir den Krieg weiterführen können ohne sie? Abgesehen vom Führen der Waffen im Felde gibt es kaum einen Dienst, der zur Aufrechterhaltung unserer Sache beigetragen hat und beiträgt, worin Frauen nicht genau so tätig und leistungsfähig gewesen sind wie die Männer. Ich gebe zu, was mich mehr noch in dieser Angelegenheit antreibt, ist das Problem des Wiederaufbaues nach dem Kriege. (Beifall.) Die Fragen, die dann unvermeidlich entstehen werden hinsichtlich der Frauentätigkeit und ihrer Leistungsfähigkeit bei der Neuordnung der Dinge — denn, zweifeln Sie nicht daran, die alte Ordnung wird sich verschieben (Beifall) —, sind Fragen, bei denen ich für meine Person es für unmöglich und weder für gerecht noch für ratsam halten würde, den Frauen das Recht und die Macht vorzuenthalten, ihre Stimmen direkt vernehmbar zu machen.“

Was Asquith hier für England zugunsten des Frauenwahlrechts sagt, gilt in gleichem, wenn nicht in noch höherem Maße auch für Deutschland.

Aus unserer Bewegung

Wieder an die Arbeit!

Aus mehreren Orten schreiben uns Genossinnen, die jahre- und jahrzehntelang in der proletarischen Frauenbewegung tätig gewesen sind, daß sie sich in den letzten Jahren, besonders im letzten Jahre, von der Bewegung zurückgezogen hätten. In einem der Briefe heißt es: „Die Parteiwirren, die bei uns ziemlich häßliche Formen an-

Aber im übrigen ist ihm die Sprache in einem Jahre bereits ein williges Handwerkszeug geworden.

Lerne du einmal in fünf Jahren so gut Französisch oder Russisch sprechen, wie Jan in einem Jahre Deutsch gelernt hat!

Jan spricht aber nicht nur mit anderen, er spricht auch mit sich selber.

Und es ist für Vater und Mutter die größte Freude, wenn sie still und ohne daß Jan es merkt seinen Selbstgesprächen zuhören.

Darin findet sich alles wieder, was seine kleine Seele bewegt.

Aber Jan spricht nur mit sich, wenn er arbeitet oder spielt, was bei Jan das gleiche ist.

Als wollte er dem Dichter recht geben: Wenn gute Reden sie begleiten, so fließt die Arbeit munter fort.

Die Mutter als Erzieherin

Leite den Sammeleifer! Bei jedem Kinde kommt einmal die Zeit, in der es alles andere über dem Eifer zum Sammeln vergißt. Es sammelt Briefmarken oder Postkarten oder Münzen oder Steine oder Pflanzen oder Schmetterlinge oder Käfer oder noch andere Dinge. Der Sammeleifer darf nicht so weit gehen, daß dein Kind darüber seine Pflichten vernachlässigt. Die Pflichten gehen voran. Sind sie aber erfüllt, so lasse deinem Kinde die Freude am Sammeln. Verbiestest du ihm diese Freude, so wird es sie hinter deinem Rücken, zu ungelegener Zeit, mit zweifelhaften Mitteln und mit wenig innerem Gewinn suchen. Nimmst du Anteil an seinem Sammeln, suchst du den Eifer auf die richtigen Gegenstände zu leiten, verhinderst du blinden Eifer, so wird dein Kind daraus gewinnen. Sein Streben und sein Tatendrang hat ein bestimmtes Ziel. Es lernt sichten, ordnen, ausscheiden und suchen. Und du lernst mit! Aber lasse das Sammeln nicht zum Sport werden, der alle anderen Interessen erdrückt.

Aus dem Leben des kleinen Jan.

Von Ernst Almsloh.

Jan spricht Deutsch.

Jan ist jetzt zwei Jahre alt.

Hei, ist das ein Alter!

Wenn ihr es an eurem Alter merkt, ihr, die ihr es bis zu zwanzig oder vierzig oder gar siebzig Jahren gebracht habt, so lächelt ihr vielleicht etwas von oben herunter und denkt: das ist auch was Rechtes!

Aber ihr redet eben, wie ihr es versteht.

Man muß die Lebensjahre wägen und nicht zählen!

Wenn ihr das aber tut, so werdet ihr erkennen, daß Jans zwei Jahre schwerer wiegen als zehn Jahre im späteren Leben. Bei einigen Leuten gehen sogar zwanzig Jahre auf Jans zwei Jahre.

Denn sie haben in zehn und zwanzig Jahren nichts hinzuge-lernt, Jan lernt aber in jeder Minute.

Und wie lernt er!

Da gibt es nichts, das seinen kleinen Augen entginge, nichts, das seine kleinen Finger nicht anfassen möchten. Vater und Mutter können nichts tun, daß Jan nicht das gleiche tun möchte. Und wenn man ihn miteinbeziehen läßt, so ist er glücklich.

Und bei alledem lernt Jan.

Er hat auf diese Weise die deutsche Sprache kennengelernt. Es geht zwar noch etwas unbeholfen. Wenn er das S oder das Z sprechen will, so rutscht ihm stets die kleine Zunge zwischen die Zähne. Und „ich“ sagt er in der Regel auch noch nicht. Er spricht von sich noch am liebsten in der dritten Person. Wenn du ihn fragst: „Will Jan in den Garten gehen?“ so antwortet er:

„Jan will in den Garten gehen.“

Oder: „Er will in den Garten gehen.“

genommen hatten, zwangen mich, weil ich dem Krakeel körperlich nicht gewachsen bin, seit zwei Jahren jede Parteiarbeit liegen zu lassen.“ Und in einem anderen Briefe heißt es ganz ähnlich: „Von unserer Frauenbewegung habe ich mich seit einem Jahre, als hier die Hegererei einsetzte, zurückgezogen. Ich tue dafür meine Pflicht in der Kriegsfürsorge. Die Leseabende, die ich früher geleitet hatte, beschäftigten sich nur noch mit Treibereien, so daß ich mit vielen anderen zurückblieb. Nachdem jetzt die Scheidung vollzogen ist und sich die alte Partei neu konstituiert hat, sind auch schon verschiedene Frauen wieder an mich herantreten mit der Bitte, ich möchte unseren alten Leseabend wieder abhalten, neben dem der „Unabhängigen“, und sie sind davon überzeugt, daß viele der Frauen, die sich von den Hegerereien haben einnehmen lassen, gern zu uns zurückkehren werden.“

Dieser Meinung schließen wir uns nachdrücklich an! So sehr wir es verstehen können, daß sich zahlreiche Genossinnen, die auf den Leseabenden nicht parteipolitische Polemik und einseitige fanatische Richtungspropaganda suchten, sondern sich dort im Kreise gleichgesinnter Frauen belehren lassen wollten, von der Bewegung zurückzogen, als diese immer mehr zum Tummelplatz der Parteigegeßnisse gemacht wurden, so sehr halten wir es aber für die dringendste Pflicht aller dieser Genossinnen, nunmehr wieder zur alten Arbeit zurückzukehren und sie mit erneuter Energie aufzunehmen.

Man sammle überall die Genossinnen, die treu zur alten sozialdemokratischen Partei und ihrer Frauenbewegung halten, bespreche mit ihnen, was ihnen in dieser schweren Kriegszeit das Herz bedrückt und suche sie durch schlichte, leichtverständliche Vorträge aus dem Druke des Alltags zu erheben.

Wir hoffen, daß wir an dieser Stelle bald ständig von dem wiedererwachenden Leben unserer Frauenbewegung allerorts berichten können.

Breslau. (Aus dem Jahresbericht des Sozialdemokratischen Vereins) über die Zeit vom 1. April 1916 bis 31. März 1917 entnehmen wir die folgenden Mitteilungen über die Frauenbewegung: Im Gewerkschaftshause wurde am 10. August eine Frauenversammlung abgehalten, in der Genosse Reutkirch einen Vortrag über die Massenpeisung hielt. Die Versammlung war bis auf den letzten Platz gefüllt, und Hunderte von Frauen mußten leider umkehren. Eine Entschliebung, die Zahl der Küchen, insbesondere der Kinder-Mittagstische zu vermehren, und die Behörden zu ersuchen, Höchstpreise für Eier, Obst, Heringe und dergleichen einzuführen, fand einstimmige Annahme. Der Massenandrang zu der Versammlung im Gewerkschaftshause veranlaßte den Vorstand, vier weitere Versammlungen mit demselben Thema abzuhalten. Am 4., 5., 6. und 7. September fand in verschiedenen Lokalen je eine Versammlung mit dem Genossen Reutkirch als Referenten statt, die aber leider sehr mäßig besucht waren. Annähernd tausend Frauen waren dagegen der Einladung zu einer Versammlung am 18. Dezember im Restaurant des Gewerkschaftshauses gefolgt, in der Genosse Weichert über die erhöhte Beihilfenunterstützung sprach. Das geräumige Restaurant war dicht gefüllt. Um den zahlreich erschienenen Frauen, die immer und immer nach dem Versammlungslokal strömten, Gelegenheit zu geben, dieses für sie so wichtige Thema zu hören, nahm Genosse Reutkirch im Hausflur des Gewerkschaftshauses das Wort, um den Frauen über die gleiche Angelegenheit die gewünschte Auskunft zu geben. Genosse Schütz sprach im „Deutschen Kaiser“ am 8. Januar über „Ernährungsfragen“ vor etwa siebenhundert Frauen.

Köln a. Rh. (Frauenbewegung und Kriegshilfe.) Während der Kriegszeit ist das Interesse der Frauen an der Parteiorganisation zurückgetreten, und hier und da hat das auch zu einem nicht unerheblichen Rückgang der Mitgliedschaft in der Partei geführt. Wo man aber auch in diesen Kriegsjahren die Arbeiterfrauen mit den Dingen befaßte, die ihnen am nächsten lagen und ihre ganze Spannkraft in Anspruch nahmen, brauchte man sich über mangelnde Anteilnahme nicht zu beklagen. Bei uns in Köln sind die Frauenabende und -versammlungen stets rege besucht worden. Wir haben dabei allerdings nicht die großen Streitfragen erörtert und dadurch Gegensätze geschärft, sondern über die drückenden Sorgen der Gegenwart haben wir mit den Frauen gesprochen. Zu Anfang war es die Kriegsfürsorge im allgemeinen, das Unterstützungswesen, die Unterbringung der Kinder, die Erörterung von Arbeitsgelegenheiten, wobei die Heimarbeit eine starke Rolle spielte, nicht zuletzt war es aber die große Sorge um die Angehörigen draußen, was die Besprechungen in den Zusammenkünften reichlich ausfüllte. Am Schluß gab es in der Regel viele persönliche Fragen zu beant-

worten und Auskünfte aller Art zu erteilen. Nach und nach aber wurden diese Fragen von der alles überwuchernden Sorge um die Nahrung in den Hintergrund gedrängt. Sollte das Interesse an den Frauenversammlungen wach bleiben, dann mußte diesem starken Bedürfnis Rechnung getragen werden. Das konnte aber wiederum mit Nutzen nur geschehen, wenn durch die intensivste Mitarbeit der Genossinnen auf diesem Gebiet praktische Arbeit geleistet wurde. Wir bekamen mit der Zeit eine weibliche Vertretung in der städtischen Lebensmittelkommission und zwei Genossinnen in die städtische Küchenkommission, ferner waren wir im Konsumentenaußschuß vertreten. Wir halfen uns aber auch selbst, indem wir daneben einen eigenen Ausschuß, unsern Ernährungsbeirat, gründeten, über den Genosse Sollmann schon vor einiger Zeit in der „Gleichheit“ berichtet hat. Zu den Besprechungen dieses Ausschusses kamen die Genossinnen aus allen Bezirken der Stadt in größeren oder kleineren Zwischenräumen zusammen, berichteten über ihre Beobachtungen und berieten über weitere Maßnahmen. Zahlreiche Eingaben, Anträge und Frauendeputationen sind hier beschlossen worden, stets gebilligt vom Vorstand der Partei und dem Gewerkschaftsrate. Von ganz außerordentlichem Wert war uns dabei die enge Fühlung mit dem örtlichen Parteiblatt. Der Lokalredakteur, Genosse Sollmann, nahm stets tätigen Anteil an diesen Sitzungen und referierte häufig in den Frauenabenden. Mancher Wunsch der Frauen konnte auf diese Weise und durch die ständige Verbindung mit den städtischen Körperschaften erfüllt werden. ***

Die Frau als Arbeiterin

Ein aus Arbeiterinnen gebildeter Arbeiterausschuß hatte sich nach § 13 des Hilfsdienstgesetzes an den Schlichtungsausschuß als Schlichtungsstelle gewendet, war aber von dem Schlichtungsausschuß abgewiesen worden, und zwar mit der Begründung, daß Arbeiterinnen dem Hilfsdienstgesetz nicht unterstünden. Letzteres ist zweifellos richtig, rechtfertigt aber die Abweisung nicht, wie die Rechtsabteilung des mit der Durchführung des Hilfsdienstgesetzes betrauten Kriegsammtes entschieden hat. Denn die Bestimmungen der § 11 bis 13 des Gesetzes beschränken sich nicht auf Hilfsdienstpflichtige. Vielmehr handeln sie, wie schon aus dem Wortlaut des Gesetzes hervorgeht, von „für den vaterländischen Hilfsdienst tätigen Betrieben“. Ein Betrieb kann aber auch dann kriegswichtig sein, wenn in ihm auch Personen, die nicht hilfsdienstpflichtig sind oder sogar nur solche arbeiten. In derartigen Betrieben müssen nach dem Willen des Gesetzes ständige Arbeiterausschüsse bestehen, wenn der betreffende Betrieb in der Regel mindestens fünfzig Arbeiter beschäftigt. Hierbei werden auch die Nicht-Hilfsdienstpflichtigen mitgezählt, namentlich also auch die Frauen und Jugendlichen. Für die Wahl der Mitglieder der Ausschüsse schreibt allerdings § 11 Absatz 2 vor, daß nur volljährige Arbeiter aktiv und passiv wahlberechtigt sind. Aber auch bei der Wahlberechtigung kommt es nicht auf die Hilfsdienstpflichtigkeit an, und deshalb sind volljährige Frauen aktiv und passiv wahlberechtigt. Dementsprechend ist in der Wahlordnung, die der preussische Minister für Handel und Gewerbe aufgestellt hat, ausdrücklich ausgesprochen, daß wahlberechtigt und wählbar sind: die volljährigen Arbeiter . . . ohne Unterschied des Geschlechtes, soweit sie die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen. Davon, daß die betreffenden Arbeiter hilfsdienstpflichtig sein müssen, ist in der Wahlordnung durchaus richtig nichts gesagt. Hiernach ist kein Zweifel, daß auch solche Arbeiterausschüsse den Schlichtungsausschuß als Schlichtungsstelle anrufen können, denen Arbeiterinnen angehören oder die aus Arbeiterinnen bestehen. Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird dies hiermit mitgeteilt. Für die Angestelltenausschüsse gilt übrigens sinngemäß das gleiche.

Gegen die Frauenarbeit im Bergbau wendet sich eine von H. Imbusch im Auftrage des Gewerbevereins christlicher Bergarbeiter verfaßte Schrift: „Arbeiterinnen im Bergbau“ (Essen 1917, Verlag des Gewerbevereins). Sie gibt einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung und die Zustände vor dem Krieg, doch ist sie wohl zugleich als Abwehr gedacht gegen die durch den Arbeitermangel hervorgerufene Gefahr, Frauen nicht nur im Bergbau über Tage, sondern womöglich unter Tage zuzulassen. Der Verfasser bietet sorgfältig gesichteten Stoff über Zahl und Alter der im Bergbau beschäftigten Arbeiterinnen, über die bisher erlassenen Gesetze und Verordnungen, den Arbeitsvertrag, die Lohnfrage usw. Zum Schluß wird die Stellungnahme der Bergarbeiterverbände zur Frauenarbeit in ihrem Beruf dargelegt. Mit der steigenden Verwendung über Tage während des Krieges haben sich die Verbände im vaterländischen Interesse abgefunden, sie wehren sich aber gegen die Zulassung der Frauen zur Arbeit unter Tag, die ja auch von der Regierung hoffentlich dauernd untersagt bleibt. Für die Zeit nach

dem Kriege fordern die Vergarbeiter die weitere Einschränkung, am liebsten völlige Beseitigung der Frauenarbeit auch über Tage, da auch diese Arbeitsarten oft zu schweren gesundheitlichen und sittlichen Bedenken Anlaß geben.

Gewerkschaftliche Monatschau

In der Textilindustrie gehen die Wogen der Erregung unter den Arbeitern und Arbeiterinnen gegenwärtig besonders hoch. Teilstreiks haben schon hier und da stattgefunden, und es ist zu befürchten, daß es noch zu großen allgemeinen Streiks kommt. Der Grund hierfür ist in den überaus schlechten Lohnverhältnissen zu suchen. Während die in der Rüstungsindustrie Beschäftigten verhältnismäßig gute Löhne erzielen und in vielen anderen Gewerben wenigstens Teuerungszulagen gezahlt werden, müssen sich die Textilarbeiter und -arbeiterinnen immer noch mit den früheren dürftigen Löhnen bescheiden, die nicht allein in schreiendem Widerspruch zu der Lebensmittelteuerung stehen, sondern angesichts der ungeheuer gestiegenen Gewinne der Unternehmer geradezu aufreizend wirken. Besonders in der Niederlausitz, in Sachsen, in Bayern und in Schlesien hat die Unzufriedenheit ihren Höhepunkt erreicht. Nach einer Lohnstatistik des Verbandes wurden in Guben Stundenlöhne für Arbeiterinnen von 21 bis 38 Pf. festgestellt, in Augsburg betragen sie 23 Pf., in Jüssen 29 Pf., in Freiburg i. Br. 20 bis 27 Pf. Und ebenso in vielen anderen Orten. Dazu kommt eine schlechte Behandlung der Arbeiter und Arbeiterinnen und eine Mißachtung der Organisation. Der Aktionsausschuß des Textilarbeiterverbandes hat deshalb beschlossen, daß in Anbetracht der unwürdigen Entlohnung der Vorstand beauftragt wird, unverzüglich mit allen geeigneten Mitteln auf eine Verbesserung der Löhne hinzuwirken. Welche Auslegung dieser Beschluß erfahren soll, geht daraus hervor, daß dem Vorstand die Gewährung von Streikunterstützung empfohlen wird. Die Spannung in der Arbeiterschaft kann sich also sehr bald entladen.

Die Bewegung im Baugewerbe, die die Erreichung einer erhöhten Teuerungszulage zum Ziel hatte, ist zum Abschluß gelangt. Durch Vermittlung des Reichsamts des Innern wurden die anfangs widerstrebenden Unternehmer nun doch dahin gebracht, die Forderungen der Arbeiter anzuerkennen, nachdem ihnen die Regierung zugesichert hatte, daß bei Militärbauten eine Rückerstattung der erhöhten Löhne erfolgen soll.

Daß von verschiedenen Behörden und zumal von Unternehmern immer noch in altgewohnter Weise gegen die Gewerkschaften vorgegangen wird, bewies ein Angestellter des Bauarbeiterverbandes in einer Zuschrift an sein Verbandsorgan, in der er seine Agitationserfahrungen bekanntgibt. Gewerkschaftsversammlungen werden durch Lokaltreibung vereitelt, ein Versammlungsleiter wird wegen einer nicht angemeldeten Versammlung vor das Kriegsgericht gestellt, obgleich es sich nur um eine zwanglose Besprechung über Tarifangelegenheiten in einer Gaststube handelte; die Gewerkschaftsangeestellten werden als Unruhestifter von der Betriebsstätte fortgewiesen und dergleichen Sachen mehr. Kommt es dann aber wegen solcher Behandlung zu Erregung unter den Arbeitern und zu Streiks, so wird den Gewerkschaften die Schuld zugeschoben und obendrein von ihnen verlangt, daß sie beruhigend auf die Arbeiter wirken sollen.

Der Siebenuhrladenschluß bleibt nun einstweilen weiter erhalten. Der Bundesrat wollte bekanntlich wieder den Achtuhrladenschluß für offene Verkaufsstellen einführen. Dagegen wandten sich mit guten Gründen die Gewerkschaftsverbände, besonders die Handlungsgehilfen und Transportarbeiter, was zur Folge hatte, daß der Bundesrat von seiner Absicht zurückkam. Von den beteiligten Personen und Organisationen wird aber weiter auch der Siebenuhrladenschluß für die Lebensmittelgeschäfte und seine Beibehaltung auch in der Friedenszeit verlangt, eine Forderung, die besonders für die große Zahl der weiblichen Angestellten von Bedeutung ist.

Ebenso zu wehren haben sich die Bäcker gegen die Wiedereinführung der Nachtarbeit. Neuerdings hat eine Gruppe großer Brotfabrikanten eine Eingabe an den Bundesrat gerichtet, die die Wiedereinführung der Nachtarbeit fordert. Innungen und Arbeiterverbände haben sich gegen diese Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse im Bäckergewerbe gewendet, da der jetzige Zustand, das Nachtbrotverbot, dem Gewerbe und den in ihm Beschäftigten nur zum Segen gereicht.

Die Bewegungen zur Erreichung von Teuerungszulagen nehmen die Tätigkeit aller Gewerkschaften stark in Anspruch. Die verteuerte Lebenshaltung drängt die Arbeiter und Arbeiterinnen zu der Forderung nach Lohnerhöhungen, die dann

nach vielen Mühen den Unternehmern schließlich auch abgerungen werden, in keinem Falle aber im Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen stehen. Nur mühsam hält sich darob der Unmut zurück, und wenn es bisher zu größeren Streiks nicht gekommen ist, so wird das durch die Zeitumstände bedingt; nach dem Kriege dürfen wir uns jedenfalls auf große wirtschaftliche Kämpfe einrichten.

Mehr Arbeiterinnen als Arbeiter werden gegenwärtig in der deutschen Industrie beschäftigt. Nach einer amtlichen Statistik wurden schon im Februar rund 10 800 mehr Arbeiterinnen als Arbeiter, und zwar insgesamt 3 973 457 beschäftigt. Trotzdem zeigt der Arbeitsmarkt noch ein Überangebot an Arbeiterinnen, denn auf 100 offene Stellen kamen 112 arbeitssuchende Arbeiterinnen gegen nur 62 Arbeiter. In der Textilindustrie trat eine Verminderung ein, in der Metallindustrie dagegen eine bedeutende Zunahme. Zu welchen Verrichtungen heute Arbeiterinnen herangezogen werden, darüber gibt eine Erhebung des Metallarbeiterverbandes guten Aufschluß. Nicht weniger als 250 verschiedene Tätigkeitsgebiete werden aufgeführt, darunter viele, die im Interesse des Muttereschutzes nicht zugelassen werden dürften: an Schmelzöfen, Glühöfen, als Heizer von Kesselöfen, beim Schmieden (Zuschlagen!), beim Rieten (Vorhalten!), als Schleifer, Gusspußer, Rohr- und Drahtzieher sind Frauen zurzeit tätig. Dazu kommt, daß die Frauen bei diesen schweren Arbeiten 11½ bis 12 Stunden schichtmäßig tätig sind und Überstunden und Sonntagsarbeit leisten müssen. Der Metallarbeiterverband verlangt daher, daß wenn die Unternehmer sich weigern, diese Mißstände zu beseitigen, die Regierung Abhilfe zu schaffen habe.

Da die Schutzvorschriften mißachtet werden, so steigt die Krankheitsziffer von Tag zu Tag. In Fabriken, die mit giftigen Gasen und Stoffen zu tun haben, müssen Frauen oft hinausgetragen werden, in Betrieben, die viel gefährlichen Staub verursachen, fehlt es an den nötigsten Ventilationen und Schutzmaßnahmen. Das sind Zustände, die nicht durch die Kriegszeit entschuldigt werden können, sondern die dem rücksichtslosen, profitfüchtigen Unternehmertum aufs Konto geschrieben werden müssen. Der Reichstag muß noch entschiedener als bisher zum Schutze der Arbeiterinnen und im Interesse des Muttereschutzes für eine Beseitigung solcher Zustände baldigst Sorge tragen. ○

Bücherschau

Die soziale Bilanz des Krieges. Von Parvus. Berlin 1917, Verlag für Sozialwissenschaft. 30 Seiten. 25 Pf.

Der bekannte sozialdemokratische Schriftsteller bietet in diesem Schriftchen eine nüchtern zahlenmäßige volkswirtschaftliche Begründung des verzweifeltsten und leidenschaftlichen Aufschreis vieler Frauen während dieser furchtbaren Zeit: „Wozu dieser entsetzliche Krieg! Wozu diese Vernichtung und Zerstörung! Warum nicht diese Milliarden in Werken der Kultur und der Menschlichkeit angelegt!“ Parvus rechnet den vier hauptbeteiligten Nationen vor, wie sinnlos selbst vom kühlen geschäftlichen Standpunkt der materiellen Interessen aus der Krieg für sie ist. Welches die Ursachen des Krieges auch immer gewesen sein mögen, die bisherige Bilanz seiner Wirkungen muß doch jedes Land ohne weiteres zu der Erkenntnis führen, daß nunmehr ein möglichst baldiger Frieden die einzige Rettung vor noch größeren Gefahren sein kann, als sie der Krieg schon mit sich gebracht hat. In allen Ländern ist es die besondere Aufgabe der Sozialdemokratie, diese Erkenntnis zu beschleunigen. Nach dem Kriege aber wird dem Sozialismus die Hauptarbeit am Wiederaufbau des gesellschaftlichen Lebens zufallen. — Wir empfehlen die Schrift unseren Leserinnen auf das wärmste. e. a.

Jugendhandbuch der Menschenkunde. Von Dr. Fritz Giese. Langensalza 1916, Verlag von Wendt & Altmann. 95 Seiten.

Der anspruchsvolle Titel entspricht nicht dem Inhalt. Das Buch will lediglich Jungen und Mädchen im Pubertätsalter Belehrung über geschlechtliche Dinge vermitteln. Aber das geschieht in einer herausfordernd offenerzigen Art unter Schilderung von bedenklichen Nebenbingen und von Vorgängen, die eine solche grelle Beleuchtung nicht vertragen. Dazu ist die Ausdrucksweise mit Fremdwörtern und ärztlichen Fachausdrücken durchsetzt, so daß das Kind der Volksschule damit nichts anfangen kann. Geschlechtliche Aufklärung der heranwachsenden Jugend ist notwendig, aber es kommt dabei erheblich auf die Form an. In dem vorliegenden Buch ist eine Form gewählt worden, die den Zweck eher zu vereiteln als zu erreichen geeignet ist. Ich kann es daher nicht empfehlen. hs.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Marie Juchacz, Berlin SW 68. Druck und Verlag von J. G. W. Metz Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.